

Eine anglikanische Kritik des Protestantismus

Autor(en): **Keller, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **18 (1917)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750520>

Nutzungsbedingungen

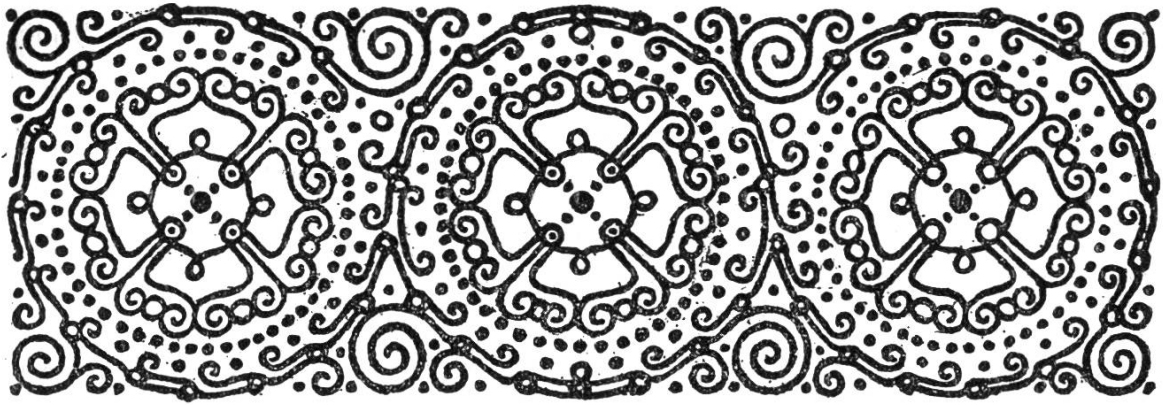
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



EINE ANGLIKANISCHE KRITIK DES PROTESTANTISMUS

Nicht nur Heere und Völker kämpfen heute mit einander einen erbitterten Kampf, sondern Ideen, politische Prinzipien, Gesellschaftsformen. Das neue Europa, auf das wir hoffen, kann auch gar nicht durch Waffen geschaffen werden, sondern nur durch einen Sieg geistiger Lebensmächte. Diese entspringen nicht unserm klügelnden Verstande, nicht unserm absichtlichen Willen; sie sind auch nicht aus alten Büchern oder neuen Gesetzen und Verträgen zu gewinnen. Sondern immer ist die *Seele* der fruchtbare Urgrund gewesen, aus dem das Neue, Bessere, Heißeersehnte heraufstieg. Aus dem erschütterten, leidenden, gläubigen und hoffenden Gemüte sind immer wieder Kräfte hervorgebrochen, die der verirrtten Menschheit wieder ein Stück vorwärts halfen. Formeln, Schlagwörter, Theorien, Systeme, Methoden tun es nicht. Wir werden daher gut tun, aufmerksam zu lauschen, nicht auf das Waffengetöse, die diplomatischen Reden, die Zeitungsartikel, sondern auf die tiefen und weniger lauten seelischen Bewegungen unserer Zeit, die sich an der Not, an der Sehnsucht, am Glauben entzünden.

Auch diese geistigen Lebensmächte sind dem menschlichen Gesetze des Kampfes unterstellt. Deshalb müssen wir uns gefasst machen auf den einzigen Kampf, der des menschlichen Wesens würdig ist, auf tiefe edelste, geistige Ausein-

andersetungen zwischen Kräften und Bedürfnissen der Menschenseele, die zur Wirkung kommen wollen. Keine Form unseres bisherigen kulturellen und sozialen Lebens wird unbesehen und ungeprüft in die neue Zeit hinübergenommen werden können. Keine wird auf ihr Alter, auf ihr Ansehen, auf ihr Recht pochen dürfen, sondern sie wird beweisen müssen, was an weltbewegender und bauender Kraft in ihr lebendig ist.

Auch die Religion. Sie hat überall da ihr Recht verloren, wo sie zu einem Eiskasten für alte Wahrheiten geworden ist. Sie kann für die heutigen Menschen ihr Existenzrecht nur da aufrecht erhalten, wo sie imstande ist, eine geistige Wirkung zu entzünden, Menschen im Allertiefsten zu verbinden und das Höchste in ihnen zu entfachen. Was wir vom religiösen Leben erwarten, ist nicht nur die pietätvolle Bewahrung alter Überlieferung und bloßer Form, sondern eine neue Erschütterung, Entzündung und Einigung unserer Seelen, die durch ein tieferes und wahreres Verhältnis zum Unendlichen befähigt werden, das Endliche besser zu verwalten als bisher. Was jede Religionsform so an verborgener Kraft enthält, wird in langen geistigen Auseinandersetzungen sichtbar werden, die nicht in Dialektik, in bloße theoretische Streitigkeiten ausarten dürfen, sondern den Beweis des Geistes und der Kraft zu erbringen haben.

Alle die verschiedenen geistigen Kämpfe, die bereits entbrannt sind, alle die politischen, sozialen, psychologischen, kulturellen Auseinandersetzungen hängen im Grunde zusammen und haben nur ein einziges riesiges Schlachtfeld, die europäische Seele. Die religiösen Kämpfe gehören durchaus in diesen Zusammenhang hinein. Ja, sie sind vielleicht allein imstande, allen übrigen Auseinandersetzungen jene prinzipielle Tiefe, jene Abgründigkeit und weltumfassende Spannung zu geben, ohne die die Neuschöpfung einer Welt nicht denkbar ist.

Dass die Jahrhunderte alte Spannung zwischen Protestantismus und Katholizismus immer wieder neu geladen wird, wissen wir alle und hoffen nur, dass dies Problem eines Tages aus dem Stadium des bloßen Streites und Zankes in das

gewinnbringendere einer wirklichen verständnisvollen Auseinandersetzung trete. Dass der Gegensatz zwischen Luthertum und Calvinismus wieder lebendig geworden ist, haben die Leser dieser Zeitschrift letztes Jahr selber mitansehen können.

Heute wird es an einer neuen geistigen Front unruhig: die anglikanische Kirche macht mobil für ihren Kampf, den sie sowohl gegen den Katholizismus wie gegen den Protestantismus führen zu müssen glaubt. Ein Zeugnis davon ist das bedeutende und umfangreiche Buch des anglikanischen Theologen und Kirchenmannes Charles Osborne über die Religion in Europa und die Weltkrise¹⁾.

Die anglikanische Kirche ist neben dem Luthertum und dem reformierten Protestantismus des Zwinglischen und des Calvinischen Bekenntnisses der dritte Ast, den der Baum der Reformation getrieben hat. Man darf von ihr sagen, dass sie die konservativste Form der Reformation darstellt. Ein katholischer Kirchenbegriff und eine starke Anlehnung an den englischen Konservatismus ersparten dieser Kirche alle Stürme, die die neuere Kritik seit der Aufklärung den protestantischen Kirchen gebracht hatte. Sie wurde deshalb immer mehr zu einer Kirche der obern Klassen, ohne enge Fühlung mit den Volksmassen, „the most ladylike of Churches“. Sie vermied es, mit den neuern treibenden Kräften in Berührung zu kommen, die das Ideal eines englischen Gentlemans von Ruhe, Komfort und vornehmer Reserve erschüttern konnten.

Das ist in den letzten Jahren anders geworden. Die jüngere heranwachsende Geistlichkeit tritt unter der Führung von Männern, wie Denison, Froude, Baron Hügel, immer entschlossener aus der überlieferten Beschaulichkeit und vornehmen Zurückhaltung heraus und stellt der Kirche neue Aufgaben. Angesichts des katholisierenden Zuges der vornehmen englischen Gesellschaft und der Durchdringung der Arbeiterschaft mit sozialistischen Ideen wird es jenen Männern deutlich, dass eine neue Orientierung der Kirche an diesen beiden Strömungen der Zeit nicht vorbeigehen darf.

¹⁾ Charles E. Osborne, *Religion in Europe and the World Crisis*, London Fisher Unwin 1916.

Dem Zug zum Katholizismus kommt nun diese neuere Bewegung innerhalb der anglikanischen Kirche, the Oxford movement, entgegen durch eine neue Belebung des katholischen Kirchenbegriffs. Katholisch heißt „allgemein“. In diesem Sinne hat die anglikanische Kirche nie auf Katholizität verzichtet, d. h. auf den Anspruch, eine allgemeine Kirche darzustellen, die durch direkte bischöfliche Nachfolgerschaft und Treue gegenüber der Überlieferung mit der Kirche des Urchristentums zusammenhängt. Diese Betonung des Katholischen bedeutet aber nun nicht etwa eine Hinneigung zum römischen Ultramontanismus, mit dem sich England nie wird versöhnen können. Osborne ist da unerbittlich gegenüber der heutigen katholischen Kirche, die ihm nicht mehr als ein Organismus, sondern als seelenloser Mechanismus erscheint, dessen Belastung Ultramontanismus und Klerikalismus heißen. Sie ist nach ihm dem religiösen Imperialismus und Absolutismus verfallen, dem Willen zur Macht, der überall das Verderben der Seele wird. Will der Katholizismus der Menschheit einen wirklichen Dienst leisten, so müsste er sich von der „römischen Malaria“, der jetzigen Form des Papsttums, lösen. Denn so wie der Katholizismus die Stärke des Papsttums, so ist das Papsttum die Schwäche des Katholizismus. Das Papsttum habe sich immer mehr realpolitisch gezeigt als idealistisch, mehr diplomatisch als prophetisch, mehr schlau als weise. Das heutige Papsttum sei eine Art kirchliches Preußentum, in dem der Geist Loyolas umgehe. Der Papa Angelicus sei noch nicht gekommen, der den alten, wahren, echten Katholizismus der katholischen Kirche zurückgebe. Wie der Habicht die Taube in seinen Krallen, so hält nach Father Tyrell der *römische* Katholizismus den *wirklichen* in seiner Macht.

Diesen wirklichen Katholizismus nun will das Oxford Movement in der anglikanischen Kirche darstellen. Eine wirkliche katholische Kirche ist nicht ein zusammengewürfelter Haufe von gläubigen Individuen, sondern der Leib Christi, die Inkarnation oder Fleischwerdung des Unsichtbaren in der sichtbaren Welt. Diese Fleischwerdung findet ihren stärksten Ausdruck in der Eucharistie, in der Messe. Dort wird das

Göttliche den Sinnen und der Phantasie zugänglich gemacht. Ohne Sakrament daher keine Kirche. Dabei wird das Sakrament nicht etwa auf zwei oder sieben beschränkt. Es gibt im Grunde tausend Sakramente. Das Leben selber wird zum Sakrament überall da, wo es als ein Sichtbares das Unsichtbare fasst und darstellt. *Finitum capax infiniti*. Ebenso wie das Sakrament gehört auch der ordnungsgemäß geweihte Priester zur Kirche, der das Sakrament verwaltet und die Reinheit der evangelischen Überlieferung und Nachfolge sicherstellt. Der Priester darf aber nicht zum aristokratischen Herrscher werden, sondern soll in freiwilliger Askese der Gemeinde das evangelische Ideal vorleben. Erst da, wo Sakrament und Priester gegenwärtig sind, ist auch ein Kultus möglich. Ohne Kultus aber gibt es keine wirkliche Kirche, keine bindende sichtbare Gemeinschaft, die die Welt der Sinne ebenso begreift wie die Welt des Geistes. Eine unsichtbare Kirche ist keine Kirche. Nur eine sichtbare Kirche, in welcher das Grundbedürfnis des frommen Menschen, die Anbetung, sichtbar zum Ausdruck kommt, verdient diesen Namen und ist wirklich imstande, nicht nur eine Schar von Auserlesenen, sondern wirklich die Masse des Volkes zu umfassen.

Von diesem Kirchenbegriff aus übt nun Osborne eine scharfe Kritik am gesamten Protestantismus. Wenn schon seine liberale Form in besonderer Verdammnis steht, so macht er im Grunde doch keinen wesentlichen Unterschied zwischen den einzelnen protestantischen Kirchen, oder etwa zwischen dem festländischen und dem englischen Protestantismus oder Puritanismus. Er glaubt vielmehr schon in der Reformation, in den Reformatoren selbst die Wurzel einer im Grunde unchristlichen Entstellung unserer Religion bloßlegen zu können. Die Reformation war eigentlich eine Empörung, eine sektiererische Aufhebung der Katholizität. Luther war ein „Philister mit Genie“. Seiner bauernhaften Stärke fehlt die Verfeinerung und Milde. Seine Heirat war ein Schlag ins Gesicht eines deutlichen Gebotes Christi. Seinem Werke fehlen die wirklich bauenden sozialen und konstruktiven Elemente. Er erlöste die Menschen von der

Sklaverei der Werke, um sie in die Sklaverei ihrer eigenen Gefühle zu stürzen. Zwingli ist ein trockener Rationalist. Calvin kommt etwas besser weg. Er hat mehr für die Freiheit getan als Luther. Er hat kräftigen Rassen, wie den Holländern und Schotten, den Neuengländern, eine tonische Ladung ins Blut mitgegeben. Aber im Grunde ist er doch nicht aus einer engen intoleranten Anschauung herausgetreten. Er hat den Menschen als Futter für die Hölle angesehen und hat mit seiner Erwählungslehre warmes, weiches, seelisches Leben gequält und getötet. Wenn der Calvinismus auch nie zum Diener des Despotismus und Absolutismus wurde, wenn er auch in den alten Puritanern eine seltene Geistesgröße erzeugte, so muss er dem menschlichen Geiste doch fremd bleiben durch seine Kälte und logische Abstraktion. Er schuf der Seele nicht ein wirkliches Wohlsein, ist auch nie wirklich von einem demokratischen Geiste erfüllt, sondern treibt zu einer aristokratischen, willkürlichen Auslese geistig hochstehender Menschen und ist daher keine Religion für die Massen. Die Reformation war nach Osborne eine Periode der Analyse, einer allerdings nötigen Demolition, ein Gerichtstag über die Christenheit. Sie ist theologische Abstraktion, nicht wirkliches Licht, nicht Erbauung, Synthese. Kurz, der Reformation fehlt es an Liebe. Ihre Bedeutung ist immer noch groß. Aber sie hat keine Botschaft für eine neue Zeit, die nach Liebe und brüderlicher Gemeinschaft schreit.

Osborne wirft dem Protestantismus im besondern vor, keine eigentliche Kirche geschaffen zu haben. Er ist in seinem Wesen subjektiv, individualistisch und aristokratisch; also antikatholisch. Er ist entstanden aus der Bekümmernis des Einzelnen um sein Heil, nicht aus dem Bedürfnis nach Gemeinschaft mit Christus und den Brüdern. Er übersieht ganz, dass die Kirche, wie schon die Religion der Primitiven zeigt, in der sozialen Natur des Menschen vorgebildet ist und aus einem uns natürlichen kollektiven Sinn herausgeboren wird. *Unus christianus est nullus christianus.* Die protestantische Kirche ist nicht demokratisch, sondern aristokratisch, und ist nach Döllinger entstanden aus einer Ehe zwischen Fürsten

und Professoren. Der Protestantismus hat durch seine Ablehnung des sakramentalen Charakters der Kirche ihren Gehalt vergeistigt und damit verflüchtigt und dem Christentum so das Herz herausgeschnitten. Denn das Innere ist nicht vollständig ohne das Äußere, eben das Sakrament. Er hat für eine Elite gesorgt aber nicht für die Masse, die das Heilige mit den Sinnen und der Phantasie schauen und betasten will. Die Atmosphäre von Anbetung, Mystik, Wunder und Heimeligkeit der katholischen Kirche hat einem einseitigen Spiritualismus und Intellektualismus Platz gemacht. Das institutionelle und mystische Element ist neben dem intellektuellen zu kurz gekommen.

An dieser Überbetonung der Idee ist vor allem die deutsche Theologie, die liberale insbesondere schuld. Sie hat die Idee an die Stelle der Geschichte gesetzt. Wenn Harnack das Wesen des Christentums in den Satz: Gott und die Seele! zu fassen sucht, so hat er damit nur eine Tatsache des menschlichen Bewusstseins verkündet, die wenig mehr zu tun hat mit der historischen Fleischwerdung des Göttlichen in der Menschenwelt. Die Erlösungsgeschichte ist damit zu einer Kulturphilosophie geworden und die Botschaft von Golgatha ist dann nur noch eine Vorausnahme von Kants Moralphilosophie.

Der heutige Krieg hat nach Osborne in einer erschreckenden Weise die Unchristlichkeit des Protestantismus enthüllt. Die große Periode, die mit der Reformation begann, neigt damit ihrem Ende zu. Die jetzige Welttragödie ist der Tod des Protestantismus¹⁾. Im germanischen Protestantismus hat eine unheilvolle Verquickung der Religion mit dem Willen zur Macht stattgefunden. Dafür werden zwar allerdings die Hohenzollern in besonderer Weise verantwortlich gemacht. Aber die Wurzeln dieses Unheils müssen doch im germanisch-protestantischen Wesen selber liegen, denn auch der germanische Sozialismus hat vielmehr als der englische eine Verbindung mit Materialismus und Machtwünschen eingegangen.

¹⁾ Was werden die amerikanischen Brüder, die französischen Protestanten dazu sagen?

Das heutige Weltereignis wurzelt doch in der Reformation, im protestantischen aufrührerischen und gewaltsamen Temperament selbst. Der Protestantismus muss heute vor allem degermanisiert werden sowie das Christentum einst deromanisiert wurde. Sonst ist keine Einigung in der europäischen Völkerfamilie möglich.

Wäre dies Buch das Werk eines gewöhnlichen Fanatikers, dessen Urteil durch Kriegspsychose verblindet worden ist, so könnten wir es ruhig auf den großen Scheiterhaufen von Missverständnissen und Verkennungen legen, den die Kriegszeit aufgehäuft hat und den wir Neutralen immer wieder in Brand zu stecken versuchen. Aber es ist symptomatisch. So denkt im Grunde der lebendigste und tätigste Teil der anglikanischen Kirche. Sie steht tatsächlich im Kampfe nicht nur mit dem römischen Katholizismus, sondern auch mit dem Protestantismus im eigenen Lande, mit den Nonconformisten und ihren verschiedenen Richtungen und weiß gerade in jüngster Zeit bedeutsame Eroberungen in andern Kirchen zu machen, wie z. B. den berühmten Prediger Campbell, der zu ihr übertrat. Jene Vereinigungsversuche wie sie in der südafrikanischen Konferenz zu Kikuyu angestrebt wurden, lehnt diese katholisierende ritualistische Richtung der anglikanischen Kirche als unzulässigen Panprotestantismus schroff ab.

Wenn wir uns mit dieser Kritik des Protestantismus überhaupt befassen, so geschieht es nicht nur wegen des Rückhaltes, den sie in der Stimmung einer großen und bedeutenden Kirche besitzt, sondern vor allem wegen des Zusammenhangs mit der heutigen Weltkrise, in den sie hineingestellt wird, wegen der Ehrlichkeit, mit der auch die Zustände der eigenen Kirche und des eigenen Volkes freimütig kritisiert werden, wegen des Glaubens an eine große, gemeinsame christliche Zukunft der europäischen Völker und wegen der warmen, aus wahrer Not und Sehnsucht stammenden Aufforderung, an einer neuen Einigung und Versöhnung Europas mitzuarbeiten. Solche Aufforderungen müssen in der Schweiz immer Gehör finden. Um ihrer willen wird gerade der schweizerische Protestantismus nicht an dieser Kritik hängen bleiben,

die auch ihn trifft, sondern sich ein großes und umfassendes Verständnis hinüber und herüber zwischen den verschiedenen Geistesarten bewahren, das weder durch Fanatismus noch Unverstand getrübt oder gemindert werden kann.

Gegenüber der Kritik am Protestantismus gibt Osborne ehrlich zu, dass auch das eigene Volk und die eigene Kirche noch weit von dem Ideal entfernt seien, das er aufrichtet. Er muss gestehen, dass auch England nicht mit weißen Händen aus der Geschichte hervorgegangen sei. Er geißelt scharf die selbstgefällige, insulare Beschränktheit, die von Andern nichts lernen will, den Pharisäismus, von dem England selten frei gewesen sei, den Aberglauben, das auserwählte Volk zu sein. Er hat scharfe Augen für die englische Trägheit der Seele und den selbstgenügsamen Hochmut, die sich oft hinter der kirchlichen Rechtgläubigkeit und dem offiziellen Kultus verbergen.

Aber trotz diesem Willen zu gerechter Beurteilung bleibt das Buch ein Symptom der heute herrschenden babylonischen Sprachenverwirrung, in welcher auch die sich nicht mehr verstehen können, zwischen denen doch ein innerer geistiger Zusammenhang besteht, bestehen sollte wie zwischen der kontinentalen und der englischen Reformation.

Diesem anglikanischen Urteil über den gesamten Protestantismus fehlt es an der elementarsten historischen Gerechtigkeit. Sogar der eigenen Geschichte gegenüber! Was wäre England geworden ohne die revolutionäre Kraft seiner Puritaner, eines Cromwell vor allen? Sie sind als echte Söhne der Calvinischen Reformation diejenigen gewesen, die in der englischen Revolution und dann in Amerika der modernen Demokratie den Boden bereiteten. Ohne Cromwell hätte weder der Protestantismus noch sogar die anglikanische Kirche selbst die heutige Ausbreitung und Bedeutung in der Welt gefunden.

Der katholisch sakramentale Kirchenbegriff der Anglikaner trübt ihnen vollständig den Blick für die unleugbare Tatsache, dass die Reformation vor allem als eine große und notwendige *Befreiung des geistigen Lebens* aufgefasst werden muss. Die innere Freiheit ist die Mutter aller übrigen Frei-

heiten. Vom innersten Zentrum des Menschen, vom Gewissen, vom Glauben, vom Denken her breitet sich die Freiheit über die Welt aus. Der Mensch, der dort nicht frei ist, bleibt ein Kind oder ein Sklave, und wenn er alle politischen Freiheiten der Welt besäße. Diese Freiheit hat uns die Reformation erstritten. Gewiss, sie schenkte sie auch Menschen, die sie noch nicht vertragen können und missbrauchen; denn der Mensch verträgt nur soviel Freiheit als er dafür reif ist. Wem man die Freiheit an den Kopf wirft, dem wird sie zum Schaden. Wer aber in Druck und Not nach der Freiheit sich sehnen muss und bereit ist, sich für sie zu opfern, dem wird sie zum heiligen Erlebnis einer neuen Menschwerdung. A deep distress has humanised my soul, sagte Wordsworth. Solche Not hat auch die europäische Seele vermenschlicht, indem sie ihr die Freiheit errang, ohne welche menschliches Wesen verkürzt erscheint. Das war zunächst das innere individuelle Erlebnis der Reformatoren. Aus Druck und Not ihres Gewissens heraus ist die Freiheit geboren worden, ohne die wir heute nicht mehr leben könnten. Es würde in diesem Jahre des Jubiläums der Reformation nicht nur allen Protestanten, sondern sogar einem Anglikaner gut tun, wenn er einmal die magna charta der Freiheit des modernen Menschen, Luthers Schrift *Von der Freiheit eines Christenmenschen* lesen würde.

Gewiss, die Reformation war nur ein Anfang. Gewiss erlahmte die junge ungeheure Kraft ihres Geistes und erstarrte in allerlei Systembildungen. Gewiss müssen wir in Vielem über sie hinaus. Aber ihr Prinzip der innern Freiheit des Glaubens und Gewissens können wir nicht preisgeben und halten es fest als Grundlage unseres gesamten heutigen geistigen Lebens.

Osborne verlangt eine bewusstere Verbindung der Kirche mit der Demokratie. Diese erscheint uns heute als die Gesellschaftsform, die am nächsten mit jenem Freiheitsprinzip verwandt ist. Wo ist aber jene Forderung stärker erfüllt als in den protestantischen Kirchen des Calvinischen Bekenntnisses? Während die streng anglikanische Kirche so wenig demokratisch denkt, dass sie alles Heil vom Priester erwartet, haben jene protestantischen Kirchen den echt evangelischen

Gedanken des allgemeinen Priestertums wieder entdeckt und erwarten heute das Beste von den Laien. Sie haben damit eine Demokratisierung des Gemeinschaftslebens eingeführt oder doch wenigstens vorbereitet, die vielfach wie eine Voraussetzung der demokratischen Forderung war, die dann in der französischen Revolution durch die Welt ging und um die heute wieder gekämpft wird. Der Priester war nie ein Botschafter dieser Forderung und dieses Prinzips. Er kann gewiss im Sinne des Evangeliums eine ideale Gestalt sein und seine geistige Macht ganz in den Dienst der Andern und Gottes stellen. Aber das Beispiel der römischen Hierarchie lehrt, dass bei der Schwäche, die nun einmal allem Menschlichen anhaftet, gerade der Priester neben dem Cäsar am leichtesten der Versuchung verfällt, diese Macht zur Beherrschung der Andern zu gebrauchen und so die Freiheit zu unterdrücken. Erst muss diese Forderung der innern Freiheit durchaus und prinzipiell anerkannt werden von Menschen und Kirchen der heutigen Zeit und dann wollen wir mit uns reden lassen, wo wir wegen unserer menschlichen Beschränkung oder aus Gemeinsinn oder aus Demut uns einer Autorität *freiwillig* beugen wollen.

Ein zweites, was dem anglikanischen Sakramentalismus verschlossen bleibt, ist das Verständnis der Reformation als einer *Tat des Glaubens*. Hie Glaube, dort Sakrament! Der Brennpunkt evangelisch-protestantischen Lebens ist ein freies persönliches Vertrauen — das ist evangelischer Glaube — eine unmittelbare innere Sicherheit des Herzens, die an die Stelle alles äußern Zwanges und alles scholastischen Denkens getreten ist. Aus der Tiefe des innern Lebens bricht dieses Vertrauen hervor, eine Intuition der Seele, die allem Äußern zum Trotz ihr Verhältnis zu Gott und Welt von dieser Innerlichkeit her gewinnt und in Gehorsam gegen sie gestaltet. Alle Formen und äußern Anstalten, alle heiligen Dinge, die der Mensch an Stelle dieser heiligen Innerlichkeit setzt, sind leer und tot ohne jene Lebendigkeit des Herzens, die wir Glauben nennen. Es sei zugegeben, dass das ein königlicher Weg ist und dass die Massen den Weg der Sinne und der Phantasie leichter zu gehen vermögen.

Aber das Evangelium selbst hat uns nicht auf diesen Weg verwiesen, sondern uns eben jene Innerlichkeit aufgetan, die Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten kann. Wenn diese Geistigkeit auch ein hohes Ziel ist, so gibt der Protestantismus den Glauben an die Erziehbarkeit des Menschen zu den höchsten Zielen doch nicht auf, und eine Fülle von Zeugnissen auch aus dem einfachen Volke gibt ihm Recht. Osborne spricht von tausend Sakramenten und will damit das Sichtbare überhaupt als eine Darstellung eines unsichtbaren Göttlichen fassen. Aber eben das hat Luther getan — und wie viel umfassender — als er dem Leben und Beruf des Alltags wieder die Heiligkeit zurückgab, die ihm der Sakramentalismus und Sacerdotalismus der römischen Kirche bestritten hatte. Dadurch wurde die Arbeit, der Beruf, die Ehe, die Natur, die für profan gehalten wurden, wieder zu etwas Heiligem und zu einem Schauplatz göttlichen Willens und Dienstes.

Auch die protestantische Wissenschaft, der Osborne so übel will, ist eine Frucht jener von den Reformatoren erstrittenen inneren Freiheit des Gewissens und des Gemütes. Wenn sie sich unbefangen der Forderung des Denkens überlassen konnte, so gab ihr der Glaube dabei das gute Gewissen, der Glaube, dass Gott überall mit der Wahrheit sei. Dass die freie Forschung auch nicht ganz vom göttlichen Geiste verlassen zu sein braucht, muss auch Osborne ahnen. Sonst würde er nicht die Verkümmern der wissenschaftlichen Forschung innerhalb der anglikanischen Kirche beklagen müssen und eine Synthese nicht nur zwischen Kirche und Demokratie, sondern auch zwischen Kirche und Wissenschaft fordern. „Lasst uns entschlossen, so gut wir können, den Tatsachen und Schwierigkeiten ins Gesicht sehen und sie so lange befragen, bis wir ihr inneres Wesen erkannt haben und die Lehre gewonnen haben, die sie uns geben wollen.“ Eben aus dieser Forderung ist die protestantische theologische Wissenschaft hervorgegangen. Sie trägt die Last ihrer Probleme, auch die des stets drohenden Intellektualismus und Kritizismus mit der Kraft des Glaubens an den Gott der Wahrheit und mit der Berufung auf jenes

berühmte Wort von Tertullian, dass Christus nicht gesagt habe: ich bin die Gewohnheit, sondern ich bin die Wahrheit!

Dieses ehrliche Wahrheitssuchen bedeutet nun aber im Protestantismus nicht wie die anglikanische Kirche zu glauben scheint, einen Verrat des Evangeliums an den Intellekt. Der einzige Name Schleiermacher soll zum Gegenzeugnis genügen. Auch ist es nicht so, dass die Harnacks und Schmiedels, denen Osborne die Ehre einer besondern Bekämpfung zuteil werden lässt, die Hauptmasse des Kirchenvolkes darstellen. Ihre Arbeit hat es mit der Wissenschaft zu tun und Wissenschaft und Andacht sind zwei verschiedene Dinge. Der Protestantismus wird überhaupt zu sehr identifiziert mit seiner Theologie und die Frömmigkeit zu wenig beachtet, die im Volke lebt. Diese ist das Wesentliche, in der Tiefe des Gemüts Wurzelnde, jene ist nur der intellektuelle Ausdruck davon.

Die Grundbedingung dieser gründlichen Verkennung des Protestantismus liegt in einem Mangel an Fähigkeit oder Willen, fremdes Wesen zu verstehen, sich in es hineinzufühlen und in seiner relativen Berechtigung anzuerkennen. Dass eine andere seelische Eigenart, eine Stammesanlage oder eine individuelle Eigentümlichkeit auch in andern Formen sich ausprägt oder zu gewissen religiösen oder politischen oder sozialen Gestaltungen in einem besonders nahen Verwandtschaftsverhältnis steht, ist dieser Geistesrichtung verschlossen, obschon sie schon im Urchristentum sehen könnte, wie der gleiche geistige Gehalt von den einzelnen Individuen auf ihre individuelle Weise ergriffen und ausgestaltet wird. So ist das Evangelium von einem Mathäus wieder anders erfasst worden als von einem Johannes und Paulus oder einem Petrus. Die Welt besteht nun einmal nicht aus einem einheitlichen Teig, sondern sie ist differenziert in Völker und Individuen. Und wer diese Differenzierung und ihr Recht nicht in einem gewissen Umfange anerkennt, sondern Völker und Individuen, Kirchen und Staaten vereinerleien will, vergewaltigt das Leben selbst. Wir wollen daher der anglikanischen Kirche gegenüber nicht in denselben Fehler verfallen, sondern ihr Recht anerkennen, ihren geistigen unbestrittenen Gehalt auf

ihre Weise auszudrücken, verlangen aber dasselbe für uns auch. Wenn das aber auch zugegeben würde, so bleibt es doch ein starkes Stück — ein Zeugnis einer wahrhaft insularen Psychologie — wenn ein Anglikaner gerade in der gegenwärtigen Zeit sogar den Kirchen der alliierten französischen und belgischen Protestanten den Vorwurf einer protestantischen Entchristlichung zu machen wagt. „Sweetness and Light“, die Osborne aufs Höchste preist, sind gewiss christliche Tugenden. Es gibt aber Zeiten und Aufgaben, die Heroismus und Enthusiasmus erfordern und gerade davon hat der anglosaxonische Puritanismus, wie der Protestantismus überhaupt, herrliche Zeugnisse gegeben.

Wir müssen daher diese Kritik, auf die wir nicht im einzelnen antworten können, als verständnislos, ungerecht und undankbar abwehren. Aber sie ist von einer solchen subjektiven Wahrhaftigkeit, von einem so ehrlichen Willen zur gemeinsamen Arbeit und von einem so hohen Glauben an eine kommende Einigung der europäischen Völkerfamilie durch den Geist begleitet, dass wir auf diese Kritik weder mit Schweigen noch mit Gegenangriffen antworten wollen. Gerade als Schweizer, die immer wieder der Advokat der europäischen Einheit und Verständigung sein müssen, dürfen wir uns nicht einfach in die sichere Burg des eigenen Wesens zurückziehen, sondern *sollen in den großen europäischen Lücken immer wieder das „missing link“, in den gegensätzlichen Spannungen den einen und denselben Strom des Lebens finden, in den heutigen Antinomien der Welt an eine mögliche kommende Synthese glauben können, in den sich bekämpfenden Tatsachen den gemeinsamen Sinn erkennen, in den feindlichen Brüdern eben doch immer wieder die Bruderschaft zu entdecken wissen.*

Wir sagen daher diesen Kritikern gelassen, dass sie das Wesen und innere Leben des Protestantismus nicht verstanden haben, dass ihre seelische und nationale Eigenart wie eine Scheuklappe sie gehindert hat, die der Andern überhaupt nur zu sehen. Aber wir können uns trotzdem in ihrer Sehnsucht nach einer stärkeren und innigeren Gemeinschaft, nach mehr Gemütswärme und phantasievoller Belebung im kirchlichen Kultus, nach mehr „Sweetness and Light“, nach

einer bewussteren Erfassung der sozialen Aufgaben, nach einer umfassenden Einheit und Versöhnung der europäischen Völkerfamilie mit ihnen einig wissen.

Ja, wir können sogar ohne uns etwas zu vergeben und ohne unsere historisch gewordene Eigenart preiszugeben, zugestehen, dass Osborne schwache Stellen des Protestantismus wohl herausgeföhlt hat. Vor allem den Individualismus, der nun einmal dem Protestantismus im Blute sitzt. Zwar hat er immer wieder wie ein Ferment gewirkt und in protestantischen Landen immer wieder für Freiheit, Beweglichkeit, Anpassungsfähigkeit und für die Bildung charaktervoller Persönlichkeiten gesorgt. Aber dafür hat dieser Individualismus immer wieder das Gemeinschaftsleben schwer geschädigt und tut es noch. Da wird die Religion allzuleicht nur zur Privatsache, die niemand angeht und niemand bindet. Ein Jeder sieht auf seinen Weg. Gemeinschaft gibt es für solche Individualisten, zu denen die Mehrzahl unserer Gebildeten und Besitzenden gehört, allenfalls in wirtschaftlichen, politischen oder gesellschaftlichen Dingen, aber nicht mehr in den höchsten Fragen des Lebens und den innersten Angelegenheiten der Menschenseele, in den letzten Zielen des Geistes. Die Seelen sind vielfach zu Monaden geworden, die keine Fenster mehr haben. Dieser Individualismus ist die Hoffnung und der Triumph der katholischen Kirche, wie letzthin deutlich in einem schweizerischen Blatte zu lesen stand.

Der heutige Krieg hat den Menschen der Gegenwart einen guten Teil dieses Individualismus ausgetrieben. Zunächst in politischer und sozialer Hinsicht. Aber er rollt das Problem in seiner Gesamtheit auf allen Gebieten des Lebens auf. Wohin wir schauen, stoßen wir in der Gegenwart auf die Spannung zwischen *Individuum und Gemeinschaft*. Der inner-schweizerische Gegensatz zwischen Deutsch und Welsch dreht sich zu einem guten Teil darum, ebenso der Streit zwischen Protestantismus und Katholizismus und nun auch Anglikanismus. Das Problem muss gründlich durchgedacht und durchgekämpft werden. Sowohl der Anspruch des Individuums wie der der Gemeinschaft ist gerecht und im Wesen der menschlichen Natur begründet. Eine Gemeinschaft, die das Indi-

viduum unterdrückt und es nur als Massenteilchen behandelt, sinkt zu einer bloßen zufälligen oder erzwungenen Gesellschaft herab. Ein Individuum, das nicht beiträgt zur Gemeinschaftsbildung und in ihrem Dienste steht, ist auch als Individuum verkümmert und ein Feind des Menschengeschlechtes. Die Tendenz zur Individuation und die zur Gemeinschaftsbildung sind ursprüngliche Lebensrhythmen, die sich ergänzen und miteinander abwechseln müssen wie die Schwingungen eines Pendels. Von dieser Erkenntnis aus hat in der Tat der Protestantismus ebenso eine Ergänzung nötig wie der Katholizismus, jeder in entgegengesetztem Sinne.

So scheint auch von dieser Seite her die Logik der Geschichte einer kommenden großen Synthese zuzustreben und sie in der Selbstkritik der Völker und der Individuen und im Willen zur Anerkennung des Guten und Ergänzenden bei Andern anzubahnen. Jedes Individuum, jedes Volk, jede Kirche besitzt nur einen Teil des einen, Alle umfassenden Geistes, verwaltet nur ein Pfund des riesigen geistigen Kapitals, das die Geschichte der Menschheit anvertraut hat. Jeder Einzelteil müsste daher seine Beschränkung und seine Ergänzungsbedürftigkeit anerkennen. Der Protestantismus müsste seinen Subjektivismus und Individualismus aufgeben, der Anglikanismus seine vornehme Isolierung und seine Gleichgültigkeit gegen die soziale und wissenschaftliche Bewegung, der Katholizismus müsste zugeben, dass Revolution und Kritik ebenso notwendig sind wie Autorität und Tradition und müsste sich befreien vom Cäsarismus und Imperialismus. Dann könnte eine uns so notwendige Synthese zwischen Autorität und Freiheit, zwischen Geistigem und Sakramentalem, Innerem und Äußerem, zwischen Demokratie und Priestertum, zwischen den statischen und den dynamischen Elementen des Glaubens, zwischen Kritik und Tradition, zwischen evangelischem Geist und katholischer Methode, zwischen Christentum und Sozialismus gefunden werden. In dieser europäischen Religion, die Osborne am ehesten einem liberalen Katholizismus vergleichen möchte, hätte auch die russisch-orthodoxe Kirche Platz, diese Kirche von Kindern. Die Russen brächten mit ihrer Mystik, ihrer kindlichen Demut und ihrer

Fähigkeit der Anbetung und Verehrung, der europäischen Familie ein wertvolles seelisches Element und wenn sie dafür die Wahrheit des Satzes lernen würden, meint Osborne, dass *cleanliness is next to godliness*, so würde ihnen das auch nichts schaden.

Eine so großartige Synthese, wie sie Osborne sich vorstellt, vollzieht sich leicht in Gedanken. Aber wer gibt diesen Ideen das Leben? Wie werden Ideen in Wirklichkeit verwandelt? Wir können das alles nicht *machen*, nicht *schaffen*, wir können es denken. An Ideen sind wir reich, überreich. Aber die Idee ist an sich noch nicht schöpferisch. Europa ist ein Totenfeld voll Ideen. Aber wer zeugt diesen Ideen einen Leib, wer gibt ihnen zündende Wirkung? Allein ein *schöpferischer, neuer Geist*, der aus der Tiefe bricht und im Sturme einherfährt, kann den bloßen Ideen das Starre, Unlebendige, Gemachte, bloß Gedachte nehmen und sie als lebendige, fruchtbare Keime in die Menschenherzen hineinwehen, uns ins warme Blut hineinwälzen, in den Willen und in die heißeste Sehnsucht versenken und sie dadurch lebendig und wirklich machen. Diesen schöpferischen Geist haben wir nicht in unserer Gewalt; er weht wo und wann er will.

Und hier ist der Punkt, wo am ehesten dem religionslosen und glaubensarmen Geschlecht von heute die Notwendigkeit einer religiösen Erneuerung aufdämmern dürfte. Denn an dieser Schranke seines Wesens und seiner Macht, an dieser Ohnmacht seines Willens, auch des besten, kann der kulturhochmütige Mensch wieder demütig werden und ehrfürchtig warten lernen auf das Aufbrechen neuer Quellen, auf das Walten eines ihm überlegenen Geistes, der sich im schöpferischen Werden enthüllt, Menschen und Ideen in seinen Dienst zwingt und einem unsichtbaren Ziele entgentreibt.

ZÜRICH

ADOLF KELLER

